

nicht unerwähnt bleiben. So hat es etwa eine Regierung "Saitô" (S. 264) in der japanischen Nachkriegsgeschichte nie gegeben. Auch kam die Schriftstellerin Hayashi Kyôko beim Atombombenabwurf auf Nagasaki im Jahre 1945 nicht ums Leben (S. 188), sondern mit schweren Verletzungen davon, und wurde 1975 für ihre dokumentarische Erzählung "Matsuri no ba" mit dem hoch angesehenen Akutagawa-Literaturpreis ausgezeichnet. Mitunter liegt eine allzu wörtliche, das Verständnis des Lesers überfordernde Übersetzung vor, etwa wenn von "Sonderangriffskorps" (S. 180) die Rede ist; landläufig spricht man von "Kamikazeeinheiten". Zudem sollten Begriffe wie "Premierminister" und "Ministerpräsident" nicht nebeneinander verwendet werden.

Das vorliegende Buch verdeutlicht, dass die Debatte über den Friedensartikel die japanische Gesellschaft zur intensiven Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit und Zukunft, ihrem politischen Wertesystem und der politischen Ausrichtung des Staates zwingt. Es handelt sich somit um einen wichtigen Beitrag zu einer höchst aktuellen Diskussion, dessen Lektüre jedem an Japan und an allgemeinen Fragen des Weltfriedens interessierten Leser wärmstens zu empfehlen ist.

Carmen Schmidt

Takeuchi Yoshimi: Japan in Asien. Geschichtsdenken und Kulturkritik nach 1945

München: Iudicium, 2005, 302 S., 28

Die Arbeiten des japanischen Sinologen und Kulturtheoretikers Takeuchi Yoshimi (1910-1977) sind, den Herausgebern des vorliegenden Bandes zufolge, im Westen weitestgehend unbekannt geblieben. Als zentrale Figur der japanischen Selbstverständnisdébatte und der Diskussion über das Verhältnis Japans zu China spielte Takeuchi in den 1950er- und 1960er-Jahren eine wichtige

Rolle innerhalb des intellektuellen Feldes des Nachkriegszeit. Wolfgang Seifert und Christian Uhl versuchen mit der Herausgabe von drei Essays aus den Jahren zwischen 1948 und 1963 einen Denker zugänglich zu machen, dessen Werk auch für aktuelle Debatten, unter gänzlich anderen historischen Bedingungen, zur Rolle Asiens einiges beitragen zu können scheint. Die Herausgeber heben dabei insbesondere die aktuellen Diskussionen über Regionalismus in Japan, China und Korea hervor.

In *Was bedeutet die Moderne? Der Fall Japan und der Fall China* – erschienen drei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs – diskutiert Takeuchi die Frage nach der "Moderne Asiens" als dem "Ergebnis eines von Europa ausgeübten Zwanges". Von besonderem Interesse ist der unterschiedliche Umgang Chinas und Japans mit der ökonomischen, kulturellen und politischen Expansion Europas. Als Vehikel dienen dabei die Arbeiten des chinesischen Schriftstellers Lu Xun, dem Begründer moderner chinesischer Literatur, der von Takeuchi ins Japanische übersetzt wurde. Nicht in erster Linie die europäische Moderne ist Ziel Takeuchis Kritik als vielmehr der geringe Widerstand, den Japan, anders als China, dieser entgegenbrachte und stattdessen "Europa wie wild hinterherstürmte". Der japanische Militarismus und Expansionismus, die die Region im Zweiten Weltkrieg überzogen, lesen sich aus dieser Perspektive sowohl als eine Kritik wie auch als ein Nacheifern der westlichen Moderne.

An dieser Stelle dockt der zweite Essay *Die Überwindung der Moderne* von 1959 an. Ursprünglich war dies der Titel eines Symposiums im Jahr 1942, bei dem die Rolle der Intellektuellen im und für den Krieg diskutiert wurde und das den Versuch darstellte, eine intellektuelle Unterfütterung der japanischen Politik zu schaffen. *Der japanische Asianismus* aus dem Jahr 1963 stellt eine Lesart des Asianismus und insbesondere der Fraktion der Genyosha dar, die sich explizit von anderen Versuchen abgrenzt, dieses zwi-

schen reaktionärem Expansionismus und Internationalismus angesiedelte Denken zu verstehen. Nicht so sehr die Frage der historischen Rolle als vielmehr das Weiterwirken dieser Ideen im Nachkriegsjapan interessieren Takeuchi primär.

Insbesondere der erste Essay ist in einer überraschenden Art und Weise aktuell, nicht selten scheinen Gedanken auf, wie sie in postkolonialer Theorie breit diskutiert werden, etwa die Konstruktion von "Eigen" und "Fremd" sowie kulturelle Globalisierung. Dabei ist es besonders reizvoll, dass nicht nur das Verhältnis Chinas zu Japan oder "Asiens" zum "Westen" diskutiert wird, sondern aus der Position eines japanischen Sinologen, der eine spezifische Position unter den Intellektuellen Japans einnahm, diese Orte in eine Dreiecksbeziehung zueinander gesetzt werden.

Wie es oftmals ein Problem kulturtheoretischer Arbeiten ist, so wird auch hier das Verhältnis von Diskurs zu Praxis und realer Politik nicht geklärt. Ob es sich bei der beschriebenen Form des Asianismus um eine breite Bewegung, einen Minderheiten-Pan-Asianismus oder eine eigenständige politische Ideologie handelt, wird nicht so recht deutlich. Takeuchis kontinuierliche Bemühungen, sich nicht auf binäre Oppositionen festzulegen, und die eher literarische Form seiner Texte sind einerseits reizvoll, schaffen sie doch eine enge Beziehung zwischen dem Autor und dem Objekt, führen auf der Kehreseite jedoch zu einer gewissen Ungreifbarkeit.

Ein ausführliches und gut hundertseitiges Glossar zu wichtigen Personen und Begriffen eröffnet dieses recht spezielle Feld japanischer Debatten auch für weniger ausgewiesene KennerInnen der Materie.

Boris Michel

Mi-Yong Lee-Peuker: Wirtschaftliches Handeln in Südkorea

Marburg: Metropolis, 2004, 392 Seiten, 38

Die asiatischen Märkte stellen für europäische wie US-amerikanische Geschäftsleute ein besonderes Feld dar. Nicht nur japanische oder chinesische Firmen konkurrieren erfolgreich mit westlichen Unternehmen, sondern auch südkoreanische. Dabei spielen westliche Organisationsprinzipien oder Managementmethoden kaum eine Rolle. Wegen dieser kulturellen Eigenarten der südkoreanischen Geschäftswelt, welche unter anderem auf den (Neo-)Konfuzianismus zurückzuführen sind, gilt dieser Markt international als einer der schwierigsten. Interkulturelle Differenzen, gar Konflikte gehören somit zum Alltag in der Geschäftswelt zwischen koreanischen und ausländischen Geschäftspartnern.

Angesichts dieser Thematik nimmt sich die Autorin in ihrer Dissertation zwei zentralen Fragen an: Welchen Einfluss hat die (neo-)konfuzianische Kultur auf konkretes wirtschaftliches Handeln in Korea und wie erleben wirtschaftliche Akteure vor Ort die moderne Wirtschaftsweise vor dem Hintergrund ihrer kulturellen Prägung? Und, wie kann überhaupt eine fremde Wirtschaftskultur verstanden werden, d.h. was sind die allgemeinen Verstehensbedingungen in der interkulturellen Forschung? Wie also lassen sich Werte und ihre Geltung im wirtschaftlichen Kontext untersuchen?

Im ersten Teil des Buches werden die methodologisch-historischen Grundlagen geklärt. Hierbei orientiert sich die Verfasserin zunächst an Max Webers Begriff der verstehenden Wissenschaft und beleuchtet in deren Anschluss Rolle und Funktion des Konfuzianismus, der konfuzianische Werte und der Religion in Korea sowie letztlich Korea als Teil der Weltwirtschaft. Im zweiten empirischen Teil werden acht Gespräche mit in Südkorea tätigen deutschen und koreanischen Managern dargestellt. Die Auswahl der abgedruckten Interviews geben nicht nur